

Echo vom Berg

Von Kur- und anderen Schatten

Wer einer Kurklinik anheimfällt, kann was erzählen, bekommt so einiges mit vom wirklichen Leben und von den Geschichten der Menschen.

Als Langzeitgeschädigter des Covid-19-Virus habe ich kürzlich eine der reputierlichen Kliniken in der Region aufgesucht, um buchstäblich Luft zu holen, frischen Atem zu schöpfen und im Spagat zwischen Entspannung und Bewegung neuen Tritt zu fassen.

Wie’s das Klischee will, wird man in einer Kur dann und wann auch von einem Kur-schatten gestreift. So lernte ich flüchtig eine grossartige Frau mit einem im Wallis wohl einzigartigen Vornamen kennen, der noch Jahrzehnte später das Zivilstandsamt zu bürokratischem Unsinn antrieb.

Ihre Herkunft tut nichts zur Sache. In jedem Bergdorf im Oberwallis gibts starke Frauen ihrer Generation mit gleichen oder ähnlichen Lebensgeschichten – und Erfahrungen, die uns mehr sagen als aufgesetzte Lobhudeleien.

Auch über das Alter seines Kurschattens schweigt des Schreibers Höflichkeit. Nur so viel sei verraten: Als junge Serviertochter arbeitete sie unten im Tal in einer bekannten Wirtschaft noch für 30 Franken im Monat, zum kantonalen Mindestlohn damals. Der Wirt legte von sich 20 Franken obendrauf, weil sie so eine Gute war. Dafür bügelte sie in der Zimmerstunde den drei Wirtesöhnen dermassen Hemd und Hosen, dass diese bestens bügelgefaltet später als Advokat, Ingenieur und Ökonomie beachtlich Karriere machen konnten.

Nicht immer ganz einfach hatte sie es mit den sitzledrigen wie aufsässigen Stammgästen. Die Polizeistunde gabs erst, als die letzten Gäste vom Berg aufgebroschen waren. Da konnte es schon mal passieren, dass es mehr Tag als Nacht war in den Sonnenbergen. Einen regelrechten Wirtschafts-Aufstand setzte es ab, als der Halbliter Wein von 1.70 auf 1.80 Franken aufschlug. Dabei war nicht die Preiserhöhung der Aufreger, sondern dass es auf zwei Franken nur noch einen 20-Räppler statt einen 20- und 10-Räppler zurückgab. Die Gäste argwöhnten, dass sie auf diese Weise gezwungen würden, vom Herausgeld 20 statt nur 10 Rappen Trinkgeld geben zu müssen.

Mehr als diese Erlebnisse als Serviertochter blieben ihr die Jugendjahre in ihrem Dorf in schlechter Erinnerung. Ihr Vater war ein Zugewanderter aus einem anderen Bergdorf der Gegend und somit ein Nichtburger, ein minderer Einwohner. Das brachte für die Familie Erschwernisse und Benachteiligungen mit sich. So musste das Vieh mangels Alprechten auf der Burgeralpe auswärts gealpt werden, was mit langen Wegen und zusätzlichen Umtrieben verbunden war. Oder bei der Zuteilung des Holzes zum Heizen im Winter kamen die Nichtburger als Letzte an die Reihe und mussten sich meistens mit schlechten Losen in abgelegenen, unwegsamen Waldpartien zufriedengeben.

Bei solchen Geringschätzungen, wie sie damals gang und

gäbe waren, kann man sich geradezu glücklich schätzen, in «unseren» Kurhäusern heute ein gut aufgehobener Gast zu sein, wo wir dort eigentlich auch Fremde sind. Denn gegründet wurden die bekannten Reha-Kliniken vor siebzig, achtzig Jahren vornehmlich von den Städtern, über die wir neuerdings so gerne das Maul wetzen. Die damaligen Klinik-Pioniere aus Genf, Bern, Luzern und Zürich – beispielsweise der rote Zürcher Stadtrat und spätere Bundesrat Willy Spühler in Leukerbad – waren quasi die Wegbereiter und Garanten der touristischen Entwicklung in Leukerbad und Montana.

Der medizinische wie volkswirtschaftliche Nutzen der geschaffenen Einrichtungen ist bis heute von grossem, wenn auch weitgehend leider verkanntem Wert geblieben. Wir hofierten lieber dekadenten arabischen Scheichs in Luxussuiten und teuren Extrataxis von und nach Genf. Und entblödeten uns vor nicht allzu langer Zeit – Ski-WM-be-rauscht –, die Grünen, ob vom Berg oder vom Tal, an den kliniknahen Bäumen aufhängen zu wollen.



Beat Jost, 1954, ist Gemeindepräsident in Albinen und war Journalist, Gewerkschafter und Grossrat. beat.jost@albinen.ch

Kolumne

Gianni vs Thomas: ein Fernduell

IOC und FIFA stehen laut in der Kritik. Zu Recht. Wie Thomas Bach und Gianni Infantino da rauskommen können.

Die Olympischen Winterspiele in Beijing und die FIFA Fussball-WM in Doha sind ohne Zweifel ein Tiefpunkt im sportlichen und wohl auch politischen Kalender dieses Jahres. Einem bekennenden Sport- und Olympiafan wie ich es bin, tut dies weh.

Im Hagel der Kritik stehen IOC-Präsident Thomas Bach und FIFA-Boss Gianni Infantino.

Ersterer schweigt lieber.

Der Zweite verheddert sich gerne auf der Politbühne, wie kürzlich im Europarat. Mit abstrusen Aussagen, wie man durch die WM afrikanische Migranten vor dem «Tod im Mittelmeer» bewahren kann, und der Verharmlosung der Todeszahlen auf den WM-Baustellen von Katar – seiner neuen Heimat – sorgte Infantino weltweit für grosses Kopfschütteln und Empörung.

Auch Bach hatte seinen an Peinlichkeit nur schwer zu übertreffenden Gianni-Moment, als er sich von der chinesischen Regierung in der Causa Peng Shuai instrumentalisieren liess. Jetzt muss er an der Abschluss-PK der Beijing-Spiele wohl ein letztes Mal Stellung beziehen, weshalb er zu den verachtenden Menschenrechtsbedingungen (Tibeter und Uiguren) im Gastgeberland nie piep sagte und auch zur Einschüchterung der Athleten, die ihre Meinungsäusserungsfreiheit an den Nagel zu hängen hatten, schwieg.

Bach wird aber bald das Schlimmste überstanden haben. Die nächsten Austragungsorte bescheren dem IOC keine grösseren Probleme und dürften sich auch im Rahmen der neuen IOK-Agenda 2025 abspielen, sprich ein wenig nachhaltiger und vor allem sozial verträglicher. Dies geht aus der Liste der Austragungs-orte für die nächsten Sommerspiele hervor: Paris 2024, Los Angeles 2028, Brisbane 2032. Und auch die Winterspiele kommen zurück auf den natürlichen Schnee: Mailand – Cortina d’Ampezzo 2026 und Barcelona/Andorra, Salt Lake City, Sapporo oder Vancouver 2030.

Basierend auf diesem Kalender – und ab 2025 mit einem neuen Präsidenten, vielleicht sogar einer Präsidentin – kann das IOK in den kommenden zehn bis fünfzehn Jahren sein Image aufbessern und Ernst machen in Sachen Nachhaltigkeit und gegen den Gigantismus, sodass einer Schweizer Kandidatur für 2034 eigentlich nichts im Wege stehen sollte. Nicht Sion 2034 oder St. Moritz 2034, sondern Schweiz 2034, eine übers ganze Land verteilte bescheidene, sympathische und stimmungsvolle Winterolympiade.

Thomas Bach wird dann schon längst nicht mehr am Ruder sein, aber wenigstens ebnete er den Weg in ruhige olympische Gewässer, vor allem auch durch eine neue, langfristige und korruptionsfreie Kandidatenauslese. Er hat dafür auch einmal ein Lob verdient.

Weniger gut sieht es für unseren Gianni aus Brig aus.

Gianni kreiert sich eine Mause-falle nach der anderen – so steil, gefährlich und riskant wie die in Kitzbühel – und der Speck – sprich Dollars –, den er darin als Lockmittel versteckt, wird nicht goutiert. Die Liste der irrlichternden Absichten ist schon lange: eine Fussball-WM alle zwei Jahre! Ein aufgestocktes Teilnehmerfeld mit 48 Teams (!) ab der WM 2026 in den USA/Kanada/Mexiko! Eine aufgestockte, unbedeutende Fussballklub-WM! Der mögliche Umzug der FIFA nach Paris – oder vielleicht auch Doha! Sein Wohnsitz in Doha! All dies sind hausgemachte Probleme, die das Flagship des Fussballs weiterhin in Schieflage bringt, vielleicht bald zum Wanken. Wieso all diese selbst gebastelten Fallen? Gianni müsste doch einsehen: Mit Speck fängt man längst keine Mäuse mehr.

Schlussfolgerung: das leidige Fernduell geht an Thomas Bach.



Tony Burgener, 1958, stammt aus Visp, wohnt in Genf. Als Pensionierter weiterhin aktiv im Non-Profit-Bereich. tony.burgener@bluewin.ch



Entdecken Sie unsere grosse Auswahl an Qualitäts-Gleitsichtbrillen, inkl. präzise zentrierten Gläsern, Zufriedenheits- und Drei-Jahres-Garantie.

Kommen Sie vorbei, spontan oder mit Termin: fielmann.ch/termin

Brille: Fielmann.

Brille: Fielmann. Internationale Brillenmode in Riesenauswahl zum garantiert günstigsten Preis. Mehr als 900x in Europa. 42x in der Schweiz. Auch in Ihrer Nähe: **Brig**, Simplon Center, Kantonsstrasse 58, Telefon: 027 922 46 00; **Sion**, Avenue du Midi 10, Telefon: 027 324 43 50. fielmann.ch